



ZEIT FENSTER

AUS DEM VEREIN

Das Ambulant
Betreute Wohnen

«Haus Schwansen»

«Essen wie bei
Müttern»

FACHARTIKEL

Heilpädagogisches
Reiten & Voltigieren

KULTUR

Ein internationales
Workcamp
in Sundsacker

SPORT

Hallentunier '07

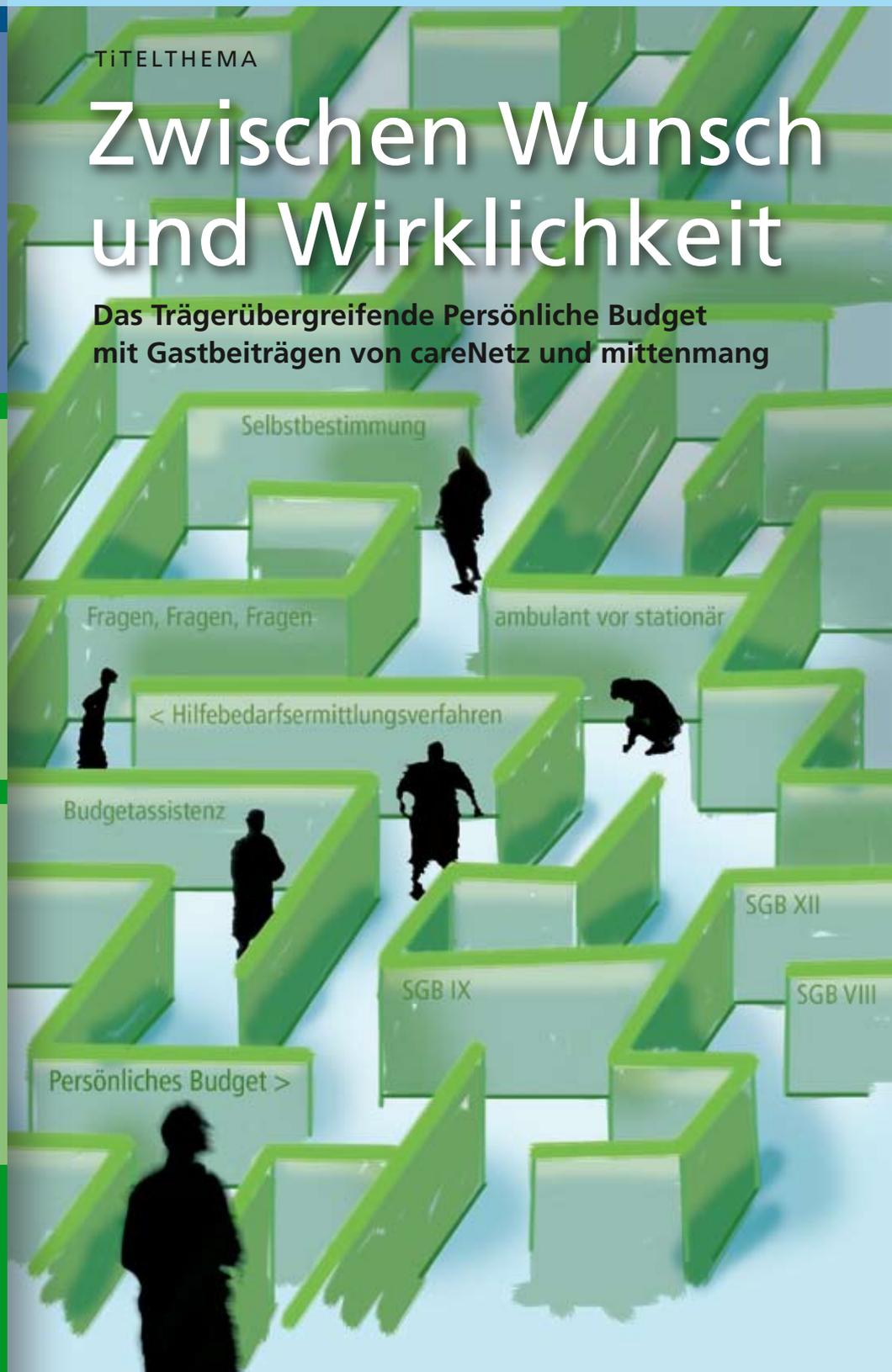
Handicap-Rudern

«Die Segler»

TITELTHEMA

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Das Trägerübergreifende Persönliche Budget
mit Gastbeiträgen von careNetz und mittenmang



KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
 Redaktion «Zeitfenster»
 Mehbydiek 23
 24376 Kappeln
 www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

Inhalt

LEITARTIKEL

Mehr Mut zum Scheitern → 3

AUS DEM VEREIN

Das Ambulant Betreute
 Wohnen → 12

AUS DEM VEREIN

«Haus Schwansen»
 Was steckt dahinter? → 14

TITELTHEMA

Zwischen Wunsch
 und Wirklichkeit

→ 4

FACHARTIKEL

Heilpädagogisches
 Reiten & Voltigieren → 16

KULTUR

Ein internationales
 Workcamp in Sundsacker → 18

IMPRESSUM

Ausgabe 1.07
 Erscheinungsdatum: 5.2007

Herausgeber:
 St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

verantwortlich im Sinne des
 Presserecht: Stefan Lenz

Redaktion:
 Wiebke Callsen | Amb. betr. Wohnen
 Martin Kröning | Jugendhilfe
 Heike Kolbeck | Schwerbeh.-Bereich
 Claudia Lamarti | Bereichsleitung
 Stefan Lenz | Geschäftsführung
 Mercedes Mücke | Service
 Ludger Ohlendorf | Werkstatt

Gestaltung: Lenka Hansen
 (www.kenn-zeichen.net)

Mehr Splelräume mit Hilfe des
 Trägerübergreifenden Budget
 Gastbeitrag von careNetz → 6

Freiwilligenengagement
 und Trägerübergreifendes
 Persönliches Budget
 Gastbeitrag von mittenmang → 8

AUS DEM VEREIN
 «Essen wie bei Müttern»
 Die Küche der Kappeler
 Werkstätten → 10

POLITIK & RECHT

Rechtliche Grundlage für
 ambulante und sonstige
 betreute Wohnformen → 11

SPORT
 Fußball Hallentunier '07 → 20

SPORT
 Handicap-Rudern in der
 Rudervereinigung Kappeln → 21

SPORT
 «Die Segler» → 22

AUS DEM LEBEN
 «Von den Anfängen ...» → 23



TEILHABE

Mehr Mut zum Scheitern ...

«Es war einmal ...» so fangen viele Märchen, die wir als Kinder gehört oder gelesen haben, an und sie endeten oft mit «...und wenn sie nicht gestorben sind, dann ...».

Märchen erzählen Fiktionen und Geschichten, die lehrreich sein sollen und uns als Kinder durch ihre Inhalte auf den Weg der Tugend bringen sollen. Ihre Inhalte waren traurig, schaurig, wunderschön und unwirklich, aber letztendlich siegte das Gute (fast) immer.

Mit der Teilhabe von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft ist es ähnlich. Zwischen dem ernstesten und aufrechten Wunsch/Ziel aller Beteiligten, von Sozialhilfeträgern, ehrenamtlichen Helfern, Betreuern, Eltern und den professionellen Dienstleistern für Hilfen den Menschen mit Behinderung die Teilhabe zu ermöglichen und der wirklichen Teilhabe in der Gesellschaft mit Selbstbestimmung liegen oft Welten und das obwohl oder gerade weil alle bestrebt sind «Das Beste für den Menschen zu erreichen».

Auch die seitens des Gesetzgebers geschaffenen Möglichkeiten wie Betreuung im eigenen Lebensraum, veränderte Einrichtungen und das persönliche Bud-

get können dieses Dilemma nicht wirklich verändern. Prüfstrukturen, statische Regelungen und andere bürokratische Vorgaben, sowie diverse Nachweispflichten torpedieren oft genug die im Ansatz richtig entwickelten Angebotsmöglichkeiten.

Da Selbstbestimmung und Teilhabe nur durch eine bunte Vielfalt an Lebenssituationen und Veränderungen sich entwickeln kann, müssen gerechtfertigte Prüfmechanismen zur Zweckmäßigkeit der Unterstützung und zur Feststellung des Bedarfs an Hilfen nur durch lose bzw. offene veränderbare Strukturen erfolgen. Mut zu Experimenten und auch dem damit verbundenen Scheitern ist gefragt und nicht unser so geliebtes Schubladen- oder Schwarz-Weißdenken. Nicht neue Modelle mit den gleichen Einschränkungen und neue Namen für die Begriffe Integration oder Teilhabe helfen hier weiter. Nur der Mut durch Versuchen und Lernen, verbunden mit dem Scheitern und dem Risiko auch Fehler machen zu können, kann die Teilhabe an der Gesellschaft sichern, da diese Faktoren eine Grundlage jeder gesellschaftlichen Entwicklung und der individuellen Lebensgestaltung sind.



Teilhabe bedeutet also auch das Scheitern von Lebenssituationen als Teil des Lebens zu akzeptieren, vor allem, da die Beurteilung, ob eine Erfahrung als negativ angesehen wird, immer von der Sicht des Individuums abhängig ist.

Das Leben ist ein bisschen wie das Märchen von Hans im Glück. Nach langer schwerer Arbeit bekam er seinen Lohn, den er sehr schnell durch verschiedene Tauschaktionen verloren hat und trotzdem war Hans im Glück glücklich und zufrieden.

Verbunden mit dem Sprichwort «Versuch macht klug» wünsche ich Ihnen den Mut auch Wege zu gehen, die nicht von vornherein immer einen Erfolg versprechen.

Mit freundlichem Gruß

Stefan Lenz

«Es ging um die Selbständigkeit und das wollte ich mal ausprobieren.» (Tanja K.)

Zwischen Wunsch... und Wirklichkeit

Menschen in unserer Lebensgemeinschaft Deutschland haben die Möglichkeit und den Rechtsanspruch nicht nur im Alter, bei Krankheit und bei Berufsunfähigkeit Unterstützung durch einen Leistungsträger wie z.B. Krankenkasse, Rentenkasse und Berufsgenossenschaft zu bekommen, sondern auch bei drohender und/oder vorhandener Behinderung besteht ein Anspruch auf Hilfe durch die Gemeinschaft.

Diese besonderen Hilfen, die die Teilhabe des Einzelnen in unserer Gesellschaft ermöglichen, werden durch Sozialhilfemittel der Haushalte der Länder und Kreise finanziert. In den Sozialgesetzbüchern IX und XII, die die Grundlage dieses Rechtsanspruches bilden, sind die Inhalte und Leistungen geregelt, wobei durch die Vielzahl der unterschiedlichen Leistungsträger Hilfen übergreifend von mehreren Leistungsträgern gewährt werden können.

Mit Einführung des Sozialgesetzbuches XII (SGB XII) besteht für den einzelnen Hilfebedürftigen die Möglichkeit, die benötigten Hilfen in Form des «Persönlichen Budgets» zu bekommen.

lichen Budgets» zu bekommen.

Bis Ende 2007 laufen in verschiedenen Regionen Modellprojekte, die diese neue Form des Leistungsanspruches in der Praxis erproben.

In Schleswig-Holstein nehmen die Kreise Schleswig-Flensburg und Segeberg an dem Modell teil.

Grundgedanke des «Persönliches Budgets» ist es, den berechtigten Wunsch nach Selbständigkeit und Eigenverantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens, durch die Auszahlung eines Budgets zum Einkaufen der hierfür benötigten Unterstützungen zu ermöglichen. Hierbei kann die Unterstützung für ein-

fache Hilfen wie Haushaltshilfe, Begleitung zu Veranstaltungen und Unterstützung bei der Gestaltung der Wohnung durch Helfer eingekauft werden, so dass durch wirtschaftlichen Einsatz des Budgets mehr Hilfen für den Einzelnen entstehen können. Diese Form des persönlichen Einkaufens von Leistungen zur Teilhabe ist neu, da bisher im finanziellen Bereich nur eine Wechselbeziehung zwischen dem Leistungsträger (z.B. Kreise) und den Leistungserbringern (Dienstleister) bestand. Bei der Art, der Anzahl und den Inhalten der benötigten Hilfen und dem daraus resultierendem Rechtsanspruch besteht kein Unterschied, ob die Hilfen in der klassischen Form oder durch das persönliche Budget gewährt werden.

Dies ist rechtlich auch nachvollziehbar, da die Sozialhilfe immer nur nachrangig den tatsächlich benötigten Bedarf gewährt, während die anderen Leistungsträger nur entsprechend ihres Leistungsangebots bzw. Katalogs Hilfen finanziell ermöglichen, so dass das persönliche Budget nur eine andere Form der Leistungsgewährung ist und nicht eine Erweiterung der Leistungen oder ein anderes Leistungsangebot an Hilfen durch die Wahl entsteht.

Der Begriff «Persönliches Budget» suggeriert, dass meine persönlichen Wünsche und Bedarfe wesentlich besser berücksichtigt werden, als es bisher gewesen ist. Dieses ist jedoch nur bedingt richtig, da ja der Bedarf der Teilhabe unabhängig vom Auszahlungsmodus ist und nur die benötigten Hilfen entsprechend des Hilfebedarfsplans gewährt werden können. Dieser Hilfeplan steht unter der Begrifflichkeit «passgenau» und wird durch Mitarbeiter der Leistungsträger ermittelt. In diesem Verfahren muss der Anspruchsteller sehr eingehend über seine persönliche Situation berichten, damit der Bedarf an Unterstützungsleistungen zur Teilhabe ersichtlich wird. Diese Prozedur wiederholt sich in verschiedenen Zeitabständen, da Bedarfe sich verändern können und die Sozialhilfe nur die notwendigsten Hilfen unterstützen darf. Andererseits verändert sich durch das «Persönliche Budget» das Beziehungsverhältnis zwischen dem Einzelnen und dem Dienstleister, wie Einrichtungen der

Diakonie, da durch den direkten Einkauf der Leistung das Verhältnis Kunde und Dienstleister eindeutiger wird, als es bisher im Dreieck – Leistungsberechtigter, Leistungsträger und Leistungserbringer – möglich war. **Doch auch** mit dem persönlichen Budget bestehen zwischen dem berechtigten Wunsch auf Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit eine starke Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, da die systembedingten Verfahren die Grundlagen der Leistungsinhalte sowie die Bedarfsermittlung unberührt von der Modalität der Leistungsgewährung – Auszahlung als Budget oder direkte Übernahme der Kosten – sind.

Insofern ist das «Persönliche Budget» auch ein bisschen eine Mogel- oder neue Verkaufspackung, da die durch den Begriff geweckten Hoffnungen nicht erfüllt werden können, da ja eine Leistungserweiterung nicht gegeben ist.

Unbestritten ist aber, dass einerseits das persönliche Budget der erste Schritt zu einem neuen Umgang mit staatlichen Hilfen führen kann, da die Verantwortung des Einzelnen

«Von unseren Wünschen war nachher nichts mehr erkennbar.» (Sascha S.)

für die Erfüllung seiner gewährten Bedarfe gestärkt wird und andererseits das Beziehungsverhältnis zwischen Dienstleister und Anspruchsberechtigten zu Gunsten des Inanspruchnehmenden verändert ist, da die Beziehung zwischen Bezahlung der Leistung und deren Anspruchnahme eindeutiger wird.

Letztendlich ist es ein erster Schritt in die richtige Richtung, aber das bestehende System ist im Grundsatz nicht verändert worden.

... → Seite 6-9 Gastbeiträge zum Thema
... → Seite 9 Das Resümee

«Jetzt hatte ich ein großes Problem, aber die Zeit war abgelaufen, wie bei einer Parkuhr.» (Sascha S.)

Anmerkungen der Budget-Teilnehmer

Darlegung der persönlichen Situation:

- Unsicherheit
- Ängste
- Bedenken
- Vertrauen aufbauen
- Zurückhaltung
- Bedrückend über die Vergangenheit zu reden
- Bedarf muss erkennbar sein

Hilfebedarfsfeststellung:

- kaum Begleitung in der Freizeit
- eine individuell empfundene Diskrepanz zwischen Wunsch und Ergebnis
- langes Verfahren zur Ermittlung
- einige Bedarfe sind nicht mehr planbar
- In Notsituationen kann kaum spontane Betreuung erfolgen
- Flexibilität fehlt

Warum der Versuch mit dem persönlichen Budget/Erwartung?

- neue Möglichkeiten eröffnet werden
- Toleranz beim Einsatz der Gelder
- Wünsche bei den Bedarfen mehr berücksichtigt werden

Bürokratische Hemmungen, neue Erfahrungen:

- Unterschrift für Besuche ungewohnt
- Verwaltung des Geldes
- Man muss sich neuerdings mit dem gesamten Verfahren der Bedarfsermittlung, der Kostenzusage und der Zielvereinbarungen auseinandersetzen.

Irritationen bei den Budgetnehmern:

- mir war nicht klar, wer mich zukünftig betreut
- ich dachte, das Geld wäre auch für Aktivitäten und nicht nur für die Begleitung
- die Information meiner Betreuer war nicht so optimal zu dem Thema

Zukunft:

- nicht verstanden, Nase voll und nicht noch mal probieren
- ruhig noch mal probieren wenn Verbesserungen getroffen werden
- bessere Information/Traum und Wirklichkeit darstellen

«Die Motivation, etwas verändern zu wollen, ist entscheidend.»

(Franz Kiefer, careNETZ)

GASTAUTOR: FRANZ KIEFER
careNETZ Service gGmbH

Mehr Spielräume mit Hilfe des Trägerübergreifenden Persönlichen Budget

«Auf einmal hatte ich Geld auf dem Konto und musste den Betreuer bezahlen.» (Elvir S.)

careNETZ Service gGmbH
Plessenstr. 16, 24837 Schleswig
Tel. 04621- 30 69 37

Standort Segeberg:
Lübecker Str. 7, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551- 99 30 90

info@carenetz-service.org
www.carenetz.org

Eine der am häufigsten gestellten Fragen lautet: Für wen eignet sich das Persönliche Budget besonders? Meist steht hinter der Frage, welche Fähigkeiten jemand mitbringen muss, um die höheren Anforderungen erfüllen zu können. Meine Antwort lautet dann aber, dass es in erster Linie nicht auf die persönlichen Fähigkeiten ankommt, sondern ob die Budgetinteressentin oder der Budgetinteressent mehr Spielräume und damit mehr Gestaltungsmöglichkeiten erreichen will. Dieses «etwas anderes wollen» ist entscheidender als grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten. Es kann sogar sein, dass ein Mensch so sehr beeinträchtigt ist, dass er dieses Wollen selbst gar nicht äußern kann. Wenn dann andere und der gesetzliche Betreuer in die Bresche springen und diese für eine sinnvoll Umsetzung des Persönlichen Budgets so erforderliche Motivation für den Menschen mit Behinderungen ausdrücken können, fällt jede sonstige Eignungsdefinition weg.

Welche Spielräume eröffnen sich Budgetnehmenden beispielsweise konkret? Eine Budgetnehmerin oder ein Budgetnehmer kann

- selbst festlegen, wann, wo und durch wen (und zu welchem Preis) eine Unterstützungsleistung erbracht werden soll
- während des genehmigten Budgetzeitraumes neue Schwerpunkte setzen, also umsteuern (z. B. wenn man feststellt, dass eine bestimmte Unterstützungsleistung einem besonders hilft, die eigenen Ziele zu erreichen und eine andere sich als weniger nützlich erweist)
- mehrere Möglichkeiten kombinieren
- Sachleistungen (z. B. Beibehaltung der WfbM-Leistungen) und Geldleistungen (z.B. in der selbst gewählten Wohnform)

- Professionelle Unterstützung (z. B. Mitarbeitende der Kappeler Werkstätten) und nicht-professionelle Unterstützung (d. h. Menschen die persönlich geeignet sind, aber keine pädagogische Ausbildung haben, wie z. B. eine Hausfrau, die beim Kochen oder der Haushaltsführung hilft oder ein Student, mit dem man ein Freizeitinteresse teilt und der einen bei der Durchführung begleitet.)
- Verschiedene Leistungserbringer oder nur einen Leistungserbringer
- Stationäre und ambulante Leistungen (z. B. verwenden Budgetnehmende, die weiterhin in der vollstationären Einrichtung leben, einen Teil ihres Budgets, um «von draußen» Leistungen einzukaufen, die es in der eigenen Einrichtung nicht gibt oder die man nur von einer bestimmten Person oder eines bestimmten Anbieters erbracht haben möchte)

Welche Spielräume eröffnen sich Budgetnehmenden nicht?

Bei allen Möglichkeiten, die das Persönliche Budget bietet, bleibt selbstverständlich die Pflicht des Budgetnehmenden bestehen, das Geld ausschließlich zweckdienlich einzusetzen. Dieser Zweck oder besser die unterschiedlichen Ziele werden konkret und verbindlich mit dem Sozialhilfeträger oder gegebenenfalls auch mit anderen Rehabilitationssträgern vereinbart.

Vom Hilfeempfänger zum selbst bestimmenden Kunden

Im vorherigen Abschnitt standen zwar die Chancen und Möglichkeiten im Zentrum, doch hat die aufmerksame Leserin oder der aufmerksame Leser sich zumindest im Stillen gedacht, wie soll ein Mensch mit (auch umfassenden) Unterstützungsbedarfen in der Lage sein,

diese zu nutzen. Die Kraft und die Ermutigung, die im Budgetansatz stecken, können m. E. tatsächlich nur zur Geltung kommen, wenn Unterstützungsstrukturen, wie im Modellprojekt careNETZ/ Trägerübergreifendes Persönliches Budget, etabliert werden. – Diese (vorerst nur) Projektstrukturen unterstützen die Budgetnehmenden sowohl auf der persönlichen Ebene als auch auf der Ebene der Regionalen Planung eines Netzwerkes Offener Hilfen.

Auf der persönlichen Ebene erfahren Budgetnehmende bereits bei der Planung und Entwicklung ihrer Zukunftsvorstellungen Unterstützung. So kristallisiert sich früh heraus, wo es langgehen soll und wie das Persönliche Budget optimal genutzt werden kann. Wenn es dann zum positiven Bescheid gekommen ist, erhalten Budgetnehmende im Rahmen der Budgetassistenz eine weitere Unterstützung. Dabei werden u. A. mit dem Budgetnehmenden

- die konkreten Schwerpunkte der Assistenz vorgeklärt,
- Unterstützung bei der Suche der geeignetsten Leistungserbringer und Hilfen sowie bei der Vertragsschließung und
- die erhaltenen Leistungen und ihre Wirkungen regelmäßig auf die Zielvereinbarung und die persönliche Befindlichkeit reflektiert.

Auf der Ebene der Regionalen Planung Offener Hilfen wird

- zum einen dafür gesorgt, dass sich neue Nachfragen von Budgetnehmenden in neuen Angeboten der Leistungserbringer niederschlagen und
- zum anderen an einer Hilfestruktur gearbeitet, die es Menschen generell ermöglichen soll, innerhalb normaler Lebensbezüge die erforderliche Unter-

stützung zu erhalten.

Nach diesem Modell der Offenen Hilfen würde beispielsweise ein betriebliches Bildungssystem das bestehende außerbetriebliche System der WfbM ergänzen (vgl. BAG UB, Bundesarbeitsgemeinschaft Unterstützte Beschäftigung und Hamburger Arbeitsassistenz).

- Als drittes und äußerst wesentliches Element ist die Verzahnung des Offenen professionellen Hilfesystems mit informellen und freiwilligen Unterstützungsformen zu nennen (siehe Beitrag von mittenlang).

Die inhaltlichen Schwerpunkte in der zweiten Projekthälfte BUDGETPAUSCHALEN

Das Thema Budgetpauschalen ist eng mit dem Thema des ersten Abschnitts, Spielräume für Budgetnehmende schaffen, verbunden. Recht schnell wurde ersichtlich, dass Budgets, die alles haarklein vorbestimmen und vorwegnehmen, zu Ende gedacht gar keine sind. Unter solchen Vorzeichen sind Persönliche Budgets weder attraktiv noch schaffen sie Spielraum für eigene Entscheidungen und das Ausprobieren neuer Wege. Zusätzlich erwies sich die gänzlich auf den Einzelfall bezogenen Verfahren zur Bemessung der Persönlichen Budgets als äußerst zeitaufwändig und damit als unwirtschaftlich.

Die Arbeitsgruppen «Budgetbemessung» in den Modellregionen Schleswig-Flensburg und Segeberg nahmen sich dieses wichtigen Themas an. Sie entwickelten für die Lebensbereiche Selbstversorgung, Alltägliche Lebensführung, Gesundheit und Kontakte / Soziale Beziehungen Budgetpauschalen auf der Grundlage von Stundenbemessungen. Zudem wurden bisher nur in Segeberg Budgetpauschalen für den

Bereich Arbeit / Beschäftigung / Bildung / Qualifizierung entwickelt. Die Pauschalen reichen von 200 bis 1.200 €, wobei neben der Höhe auch das Ziel des Unterstützungsbedarfes für die Bemessung des Budgets entscheidend ist. Eine angestrebte sozialversicherungspflichtige Beschäftigung führt bspw. zu einem höheren Budget als eine sinngebende Tagesgestaltung. In der Entwicklung sind zurzeit außerdem Pauschalen für die Lebensbereiche Mobilität und Freizeitgestaltung / Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft.

PERSÖNLICHES BUDGET & ARBEIT

In der Modellregion Segeberg hat sich ein junger Mann entschieden, das Persönliche Budget zu nutzen, um seinem Ziel, eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, einem Schritt näher zu kommen. Er wird dabei von careNETZ Service unterstützt.

Nachdem über ein Jahr diverse Hindernisse aus dem Weg geräumt wurden, hat er einen zustimmenden Bescheid der Agentur für Arbeit in der Tasche und sucht gerade einen für ihn passenden Anbieter, der nicht nur betriebliche Praktikumsstellen aufuft und ihn fundiert begleitet, sondern auch seinen Anspruch auf Bildung sicherstellen kann. Um diesen geeigneten Anbieter – in Frage kommen Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, Integrationsfachdienste und möglicherweise auch Beschäftigungsstätten – zu finden hat Herr Busch von careNETZ Service im Rahmen der Budgetassistenz alle potenziellen Anbieter in der Region angeschrieben und gebeten, bei Interesse Leistungsangebote zu erstellen. Der junge Mann ist nun in der Situation, sich zwischen zwei sehr guten Angeboten entscheiden zu können. Weil es gut überlegt sein muss,

hat er gebeten, die Bedenkzeit um drei Tage zu verlängern.

Dieses Beispiel könnte Schule machen und hat insbesondere deshalb Perspektive über den Berufsbildungsbereich von 2 Jahren hinaus, weil das Persönliche Budget auch eingesetzt werden kann, um eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung dauerhaft zu ermöglichen. Mit dem Persönlichen Budget kann sowohl die erforderliche Unterstützung und Begleitung am Arbeitsplatz sichergestellt als auch die reduzierte Leistungsfähigkeit über einen Lohnkostenzuschuss ausgeglichen werden.

PERSÖNLICHES BUDGET & WOHNEN

Als letztes möchte ich noch von einer Aktivität aus Schleswig berichten. Es hat sich eine Arbeitsgemeinschaft mit dem Ziel gebildet, die Grundlagen zu schaffen für sehr individuelle und sozial eingebundene Formen des Wohnens. Auch dabei soll die Flexibilität des Persönlichen Budgets einen wertvollen Beitrag in der Umsetzung leisten.

Die noch recht kleine Gruppe setzt sich aus gesetzlichen Betreuern, Eltern, Interessierten, einem Vertreter einer Einrichtung für Menschen mit umfassenden Hilfebedarf und Mitarbeiter/innen von careNETZ Service zusammen. Gegenwärtig werden Leitgedanken entwickelt und Überlegungen angestellt, wie weitere Angehörige und natürlich auch Menschen mit Behinderungen als auch eine unterstützende Öffentlichkeit gewonnen werden kann. Je mehr Menschen sich zum Mittun entschließen, desto mehr Wahlmöglichkeiten und Lösungsalternativen können entstehen. Und genau eine solche breitere Basis wollen wir erreichen, damit Menschen mit Behinderungen immer mehr und immer öfter die Wahl haben – wie andere Menschen auch. ■

«Jetzt habe ich eine eigene Wohnung und jemand, der mir das Kochen beibringt.»

(Tanja K.)

GASTAUTORIN: DR. NICOLE D. SCHMIDT
MITTENMANG SCHLESWIG-HOLSTEIN E. V.

Freiwilligen-Engagement und Trägerübergreifendes Persönliches Budget (TPB)

Seit Herbst 2005 gibt es in Schleswig-Holstein Freiwilligenzentren von und für Menschen mit Behinderungen. Gegründet hat sie der Verein **mittenmang Schleswig-Holstein e. V.**

Diese Freiwilligenzentren erproben im Rahmen des Bundesmodellprojekts «Generationsübergreifende Freiwilligendienste» (Bundesfamilienministerium 2005–2008) die Möglichkeiten des freiwilligen Engagements insbesondere von Menschen mit Behinderungen. Denn dass sich Personen für behinderte Menschen engagieren, ist zum Glück nichts Neues. Aber dass Menschen mit Behinderungen selbst als aktive Personen angesehen werden, die sich für andere engagieren und einsetzen können – ja, das ist das Besondere bei «mittenmang». Der Vereinsname bedeutet, Menschen mit Behinderungen sollen «mittenmang» dabei sein, also mittendrin und nicht am Rand.

Die mittenmang-Freiwilligenzentren gibt es in den Kreisen Schleswig-Flensburg und Segeberg. Beide Freiwilligenzentren sind in der Nähe des Modellprojekts CareNETZ angesiedelt.

Mittenmang Schleswig-Holstein e. V. ist seit Beginn Partnerprojekt von CareNETZ Service gGmbH. Dahinter steht folgende Überlegung: Wenn Menschen mit Behinderungen ins TPB kommen und ein großes Maß an Selbständigkeit und Eigenverantwortung erlangen, dann ändert sich ihr Leben radikal – insbesondere, wenn sie aus einem stationären Wohnfeld in einen eigenen Wohnraum ziehen. Es gibt plötzlich eine Vielzahl von Aufgaben, die vorher von Fachkräften der Einrichtung wahrgenommen wurden, die die betreuten Menschen versorgt hatten. Es gibt plötzlich «lee-

re Zeiten», d. h. Zeiten, in denen kein «Programm» angeboten wird, d. h. in denen nicht der Ablauf der Einrichtung bestimmt, was jetzt getan werden soll, sondern: Budgetnehmende bestimmen jetzt selbst, was sie wann tun (wollen). An dieser Stelle können Freiwillige persönliche Unterstützung geben in Form von Freizeitbegleitung, gemeinsamen Aktivitäten und Unternehmungen oder die erforderlichen Schritte in der neuen Wohnsituation ganz individuell und persönlich begleiten.

Besonders hilfreich ist die Unterstützung durch Menschen, die selbst einmal in der gleichen Lage waren, also, die selbst den Weg aus der Einrichtung oder der begleiteten WG in das selbständige Wohnen gegangen sind. Sie sind «Experten in eigener Sache» und können daher die Empfindungen, Ängste und Freuden am besten nachempfinden. Sie selbst wissen, dass die «leere» Zeit wie ein schwarzes Loch vor einem stehen kann und einen zu verschlucken droht. Sie haben auch den Stolz erlebt, wieder eine Aufgabe im Haushalt, beim Einkaufen, der Bewältigung der Wäsche oder bei dem Gang zu Ämtern geschafft zu haben. Und sie haben auch die Freude der Freiheit gefühlt «das darf ich jetzt entscheiden!» Insofern unterscheiden sich die Freiwilligen recht deutlich von den professionellen Hilfskräften. Es gibt zwischen Budgetnehmer/-innen und den Freiwilligen recht bald das Gefühl, auf einer Ebene zu sein.

Wenn dann «die Chemie zwischen den beiden auch noch stimmt», bahnen sich hier persönliche, teils freundschaftliche Beziehungen an, bei denen sich der Freiwillige/ die Freiwillige nicht «im Dienst» fühlt, sondern ein Ziel für sich und mit dem Engagement-Nehmenden erreicht. Die Motivation ist bei fast allen Freiwilligen der Wunsch «etwas Sinnvolles zu tun», indem sie andere Menschen unterstützen. Aus diesem Grunde kommen sie zu «mittenmang». Natürlich möchten sie auch gern Leute kennen lernen, sich nützlich machen, ihre Talente entfalten und ihren Tag strukturieren.

Menschen mit Beeinträchtigungen haben recht schnell verstanden – meist schneller als die Profis, was «Freiwilligenzentrum von und für Menschen mit Behinderungen» heißt: Dass sie jetzt am Ball sind mit ihren Kräften, Ideen, ihrem Herz und Verstand. In den ersten drei Monaten nach der Eröffnung von mittenmang handelte es sich bei fast 100% der Freiwilligen um Menschen mit Beeinträchtigungen. Dies hat sich inzwischen verändert. Heute sind es ca. 60%. Fast alle Freiwilligen ahnen zunächst nur, dass sie etwas zu geben haben. Mittenmang sorgt durch gute Engagementbegleitung dafür, dass die Freiwilligen nach einiger Zeit wissen, dass sie tatsächlich etwas zu geben haben. Der Bundestagsabgeordnete Michael Bürsch sagte neulich über mittenmang einen schönen Satz über freiwilliges Engagement: «Niemand kann alles, aber jeder kann etwas!».

Dass dies wirklich zutrifft, haben wir in einem Jahr mittenmang Freiwilligenarbeit erfahren – das Strahlen der Gesichter, wenn sie von ihren Engagements berichten im Freiwilligenteamtreff, spricht Bände.

Mittenmang ist vor allem auch ein Lernort – wir lernen im Freiwilligenteam

«... und Zack musste ich über alles mögliche reden und wusste nicht warum.» (Elvir S.)

voneinander; wir lernen von unseren Referenten/-innen und von Fachkollegen/-innen aus kooperierenden Einrichtungen und wir lernen von allen, die ihr Engagement anbieten und ihre Geschichte und ihre Erfahrungen mit uns teilen.

Wir haben aber auch gelernt, dass wir viel Zeit brauchen. Und unsere Freiwilligen lernen, dass sie die Menschen im Budget

nicht mit Erwartungen überfordern dürfen: Wer gerade erst die vielen Riesenschritte ins Budget macht und sein/ihr Leben in die eigene Hand nimmt, kann vielleicht nicht sofort aktiver Freiwilliger werden. Aber wir haben einige im Blick – und so manche Person ist bei uns als Nachfrager nach einer Unterstützung hereingekommen und als Freiwillige/r wieder raus gegangen. ■

Zwischen Wunsch... und Wirklichkeit

Das Resümee

... → **Auch im Jahre 2007** ist der Mensch mit Behinderung von der Sozialhilfe, die eigentlich immer nachrangig unterstützen soll und nur den notwendigen Bedarf abdeckt, abhängig. Eine wirkliche rechtliche Klarstellung ist nicht gegeben, so dass das Gefühl von Almosen abhängig zu sein, bleibt.

Von einem Teilhabegeld, dem Grundeinkommen oder dem bedingungslosen Grundeinkommen sind wir noch weit entfernt, obwohl andere Länder diese Formen der Teilhabe schon lange als ad-

Interessierte Menschen aller Altersgruppen mit und ohne Behinderungen, die sich für eine Freiwilligentätigkeit interessieren, können sich bei «mittenmang» melden:

Freiwilligenzentrum mittenmang Schleswig-Holstein e.V.
Generationsübergreifendes Engagement von und für Menschen mit Behinderungen:
Plessenstr. 26, 24837 Schleswig
Tel. 04621-97 75 44
(Anrufbeantworter, wir rufen zurück)
Öffnungszeiten:
Do und Fr 14-16 Uhr
Persönliche Gespräche nach Vereinbarung

Freiwilligenzentrum mittenmang in Segeberg:
An der Trave 1A, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-96 90 98
Öffnungszeiten:
Mo, Di und Do 8-12 Uhr
und nach Vereinbarung

äquate Form der Gleichberechtigung in der Gesellschaft eingesetzt haben.

In sofern besteht zwischen dem Wunsch auf Selbstbestimmung und der Wirklichkeit, in der Abhängigkeit von der Sozialhilfe, eine große Diskrepanz, die nur in Nuancen durch das persönliche Budget geändert wird. ■



Essen wie bei «Muttern»

Nach intensiven Umbauarbeiten der Werkstattküche, die nur der Essenausgabe diente, konnte im Juli 2006 der lang ersehnte Umzug der Zentralküche von dem ehemaligen Hauptgelände in Sundsacker nach Kappeln erfolgen.

Die Verlegung war notwendig geworden, da die alten Räumlichkeiten sehr beengt waren und nicht mehr den hygienischen Anforderungen einer modernen Großküche entsprachen. Ein weiterer entscheidender Aspekt war, neben anderen logistischen Vorteilen, die Bestrebung, für unsere behinderten Werkstattbeschäftigten qualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen. Diese Zielvorgaben wurden nach einer kurzen Anlaufphase vollständig erreicht.

Wir verfügen heute über eine, den modernsten hygienischen, technischen und baulichen Anforderungen entsprechende, Zentralküche, die wir mit ein wenig Stolz hier vorstellen möchten.

Die Zentralküche beschäftigt zur Zeit 1 Küchenmeister, 2 Köche, 1 ausgebildete Diätköchin, 5 hauptamtliche Mitarbeiter in Voll- bzw. Teilzeit, 3 Auszubildende im Berufsbild Koch/Köchin sowie 10 Werkstattbeschäftigte. Bei der Personalauswahl haben wir Wert darauf gelegt, dass die in unserer Einrichtung beschäftigten Köche einschlägige Erfahrungen im «À la Carte» bzw. «Diät-Bereich» mitbringen.

Gekocht wird an 365 Tagen im Jahr, in der Regel in der Zeit zwischen 6.00 Uhr und 11.30 Uhr.

Neben der Herstellung von Mittagsmahlzeiten (600 Portionen täglich) werden auch eine Vielzahl von Wohngruppen mit einer Frühstücks- und Abendverpflegung (320 Portionen täglich) versorgt.

Das Angebotsspektrum umfasst mittags insgesamt 5 Auswahlmöglichkeiten. Ergänzend zu den 2 Hauptmahlzeiten bietet die Zentralküche die Versorgung mit vegetarischem Essen, Diätkost sowie einem saisonal zubereiteten Salatteller an. Das Frühstück und Abendbrot wird, über die üblichen Zutaten hinaus, mit viel Obst und Fruchtsäften ergänzt.

Bei der Zubereitung der Mahlzeiten legen wir besonderen Wert auf den Einsatz von ausgesuchten Lebensmitteln, die eine gesunde und ausgewogene Ernährung gewährleisten. Fertigprodukte werden nur falls notwendig und in geringem Umfang eingesetzt.

Die Lieferanten kommen, so weit möglich, aus der umliegenden Region und werden regelmäßig einer strengen Qualitätsprüfung unterzogen.

Das Mittagessen wird, außer für die vereinsinternen Einrichtungen, auch an andere Sozialeinrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Altenheime und Werkstätten, sowie Behörden und Unternehmen geliefert.

Für die dafür benötigte Logistik stehen diverse Fahrzeuge zur Verfügung.

Flexibilität ist immer dann besonders gefragt, wenn der Küchenbereich, neben der Grundversorgung, bei Veranstaltungen des Vereins für das leibliche Wohl unserer Gäste verantwortlich ist. Neben der reinen Versorgung von Kalt- und Warm Speisen wird insbesondere Wert auf die Dekoration und Präsentation der angebotenen Speisen gelegt.

Seit November 2006 bieten wir darüber hinaus «Essen auf Rädern» an. Dieses Angebot richtet sich hauptsächlich an ältere Menschen, die aufgrund persönlicher Einschränkung auf Hilfe angewiesen sind, oder sich ihren Alltag ein wenig einfacher und angenehmer gestalten möchten. Bei der Auswahl unserer Essensbehälter haben wir uns strenge qualitative und ethische Maßstäbe gesetzt, um den Ansprüchen unserer Kunden zu genügen.

Mit diesem neuen Service möchten wir dazu beitragen, dass älteren Menschen die Möglichkeit gegeben wird, so lange wie möglich in ihrem eigenen, vertrauten, häuslichen Wohnumfeld zu bleiben. Ein weiterer wichtiger Baustein unseres sozialen Engagements wurde somit geschaffen.

Zum Ende möchten wir noch einmal betonen, dass wir bei allen Aktivitäten unserer Zentralküche, sehr darauf bedacht sind, nicht in Konkurrenz mit der ortsansässigen Gastronomie zu treten. Hier wird es auch zukünftig keine Bestrebungen unsererseits geben, denn wir haben ein großes Interesse, dass das bis heute ausgewogene Miteinander fortbesteht. ■

Sie haben Interesse an «Essen auf Rädern»?

Kontakt:
Herr Scheuern & Herr Konietzka
Telefon: 04642.91 44 19
(Mo – Do: 13.30 – 15.30 Uhr)



Rechtliche Grundlagen für

ambulante und sonstige betreute Wohnformen

Die Aufgabe der Sozialhilfe ist es, den Leistungsberechtigten (auf unseren Verein bezogen den Bewohnern bzw. Betreuten) die Führung eines der Würde des Menschen entsprechenden Lebens zu ermöglichen.

Alle Leistungen der Sozialhilfe müssen deshalb an dieser generellen Norm ausgerichtet sein und sollen die Leistungsberechtigten so weit wie möglich befähigen, unabhängig von Hilfen zu leben. Die Leistungsberechtigten haben nach ihren Kräften darauf hinzuarbeiten.

Bereits im § 1 SGB XII wird deutlich, dass auch die Sozialhilfe unter dem Grundsatz des Förderns und Forderns steht. Auf der einen Seite wird die Förderung eines aktiven Lebens angestrebt, auf der anderen Seite beinhaltet die Sozialhilfe auch die Verpflichtung des Einzelnen zur Selbsthilfe.

Bei der Gewährung von Leistungen soll das Wunsch- und Wahlrecht der Leistungsberechtigten entsprechend § 9 Abs. 2 SGB XII sowie § 9 SGB IX angemessen berücksichtigt werden. Allerdings ist dieses Wunsch- und Wahlrecht insoweit begrenzt, dass die Erfüllung nicht mit unverhältnismäßigen Mehrkosten verbunden sein darf.

Neben den stationären und teilstationären Angeboten nach dem 6. Kapitel SGB XII (Eingliederungshilfe für behinderte Menschen) werden auch zunehmend ambulante Betreuungsformen der Eingliederungshilfe von den Leistungsträgern auf der Grundlage des SGB XII (§ 13 SGB XII) gefordert. Diese Aufgabenstellung setzten wir durch eine kontinuierliche Erweiterung unserer ambulanten Betreuungsangebote um. Insbesondere werden wir verstärkt Angebotsstrukturen für Menschen mit Behinderung schaffen müssen, die zukünftig ihre Leistungen zur Teilhabe in Form des persönlichen Budgets in Anspruch nehmen werden.

Die bis zum 31.12.2007 andauernde Modellphase, an der wir uns als Modelleinrichtung beteiligen, hat gezeigt, dass wir als Leistungsanbieter ein noch größeres Maß an Flexibilität und Variabilität mitbringen müssen.

Die gesetzlichen Grundlagen für das persönliche Budget ergeben sich aus den §§ 17 Abs. 2 bis 4 SGB IX und 57 SGB XII. Auch in unseren SGB VIII Gruppen (Jugendhilfe) sind die sonstigen betreuten Wohnformen § 34 SGB XII ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. – Neben dem betreuten Jugendwohnen (Betreuer sind rund um die Uhr erreichbar) wird in unserem Jugendhilfebereich auch ambulant betreutes Wohnen angeboten.

Beide Betreuungsformen haben das Ziel einer weitergehenden Verselbständigung und kommen als Ergänzung zur herkömmlichen Heimerziehung zum Einsatz. In der Regel sind die Maßnahmen zeitlich befristet und dienen der Nachbetreuung des Einzelnen.

Die sonstigen betreuten Wohnformen sind als Ergänzung zur Heimerziehung ein adäquates Angebot zur Erfüllung des uns gestellten gesetzlichen Auftrages.

Wir haben die Aufgabe, die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen durch eine Verbindung von Alltagsleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung zu fördern. Die Erziehungskonzepte sind hierbei an den gesetzlichen Zielen auszurichten:

1. Rückkehr in die eigene Familie
2. Erziehung in einer anderen Familie
3. eine auf längere Zeit angelegte Lebensform bieten und auf ein selbständiges Leben vorzubereiten.

Die Ziele der Heimerziehung stehen nicht in einem bestimmten Rangverhältnis sondern richten sich nach den Perspektiven des Einzelfalls. ■

SGB VIII

- § 1 Recht auf Erziehung, Eltern Verantwortung, Jugendhilfe
- § 5 Wunsch- und Wahlrecht
- § 8 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
- § 34 Heimerziehung, sonstige betreuten Wohnformen
- § 35a Eingliederungshilfen für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche
- § 36 Mitwirkung, Hilfeplan

SGB IX

- § 2 Behinderung
- § 4 Leistungen zur Teilhabe
- § 9 Wunsch- und Wahlrecht des Leistungsberechtigten
- § 17 Ausführung von Leistungen, Persönliches Budget

SGB XII

- § 1 Aufgabe der Sozialhilfe
- § 9 Sozialhilfe nach der Besonderheit des Einzelfalles
- § 11 Beratung und Unterstützung, Aktivierung
- § 13 Leistungen für Einrichtungen, Vorrang anderer Leistungen
- § 18 Einsetzen der Sozialhilfe
- § 53 Leistungsberechtigte und Aufgabe
- § 54 Leistungen der Eingliederungshilfe
- § 58 Gesamtplan



Das **A**mbulant **B**etreute **W**ohnen



CHRISTINA UND DETLEF IN IHREN EIGENEN VIER WÄNDEN

Das ambulant betreute Wohnen ist eine Wohnform, die Unterstützung und Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderungen bietet, die in selbst angemieteten Wohnungen leben und sich für ihr Leben eine höchstmögliche Selbstständigkeit und Autonomie wünschen.

Unsere Klienten leben in und um Kappeln herum in Singlewohnungen, Wohngemeinschaften, Lebensgemeinschaften und Familien.

1998 begründete Sigrid Melzer mit einigen wenigen Menschen die ambulante Betreuung der Kappeler Werkstätten. **Zu dieser Zeit** waren die Bedeutung und die Zukunftsperspektive, das heutige Ausmaß und die Präsenz des Ambulant betreuten Wohnens noch nicht abzusehen.

Heute, 2007, besteht das Team des Ambulant betreuten Wohnens unter der Leitung von Clemens Gallus aus 9 Mitarbeitern/-innen (Heilpädagogen/-innen, Erziehern/-innen, Sozial- und Diplompädagogen/-innen) und betreut derzeit ca. 70 Klienten.

Die Aufgabengebiete der Mitarbeiter wurden erweitert, Konzepte erstellt, eine Vernetzung der Einrichtungen innerhalb des AbW aufgebaut. Die individuellen, breit gefächerten Hilfebedarfe der Klienten bedingen entsprechend fachliche Kompetenzen der Mitarbeiter/-innen.

Die Betreuung ist individuell auf die Bedarfe abgestimmt und kann sich auf Einzelpersonen, Paare, Familien und Gruppen beziehen.

Oft ist es die Begleitung alltäglicher Belange, Behördengänge, Rat und Begleitung in finanziellen oder rechtlichen

Dingen. Oft genug sind aber auch Kriseninterventionen notwendig, Beratung bei emotionalen Problemen und Schwierigkeiten wird geleistet oder an ganz speziellen Problematiken gearbeitet. Hilfen bei der Wohnungssuche und -gestaltung, Umzüge und handwerkliche Hilfen gehören ebenso zu unserem Spektrum wie auch z.B. systemische Einzel- und Paarberatung, professionelle Begleitung aller Suchtproblematiken oder Hilfen für Menschen mit psychischen Auffälligkeiten oder Erkrankungen.

Der Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben wird durch Freizeitangebote, Initiativen und regelmäßigen, wiederkehrenden Gruppenangeboten Rechnung getragen.

Die Vielzahl der Klienten und ihrer Bedarfe bedingt natürlich eine regelmäßige und ausführliche Absprache und Reflektion innerhalb des Teams. Wöchentliche Teamgespräche und eine monatliche zweistündige Supervision helfen uns hier, unsere Arbeit und Handlungsweisen regelmäßig zu hinterfragen und zu koordinieren.

Gerade im letzten Jahr hat sich das ambulant betreute Wohnen stark entwickelt. Mehr Klienten, mehr Kollegen – der Büroraum in der Werkstatt schien aus allen Nähten zu platzen. Seit dem 01.07.2006 befindet sich das Büro des



ABW nun im Zentrum von Kappeln im alten Speicher, Schanze 1. Die gesamte Organisation und Koordination läuft jetzt über diese Außenstelle.

Es stehen dort Räumlichkeiten für die verschiedensten Vorhaben, wie Konferenzen, Gespräche, eine Küchenzeile zum Kochen und ein Büroraum für die alltägliche administrative Arbeit zur Verfügung.

Wöchentlich werden hier Aktivitäten für unsere Klienten angeboten:

- Kochen / Backen
- Gesprächsgruppen
- Bewegungsgruppen
- Suchtberatung

Schnell hat es sich herumgesprochen, dass das ABW neue Räume hat. Betreute und auch Besucher schauen vorbei, um Moin zu sagen, oder müssen kurz etwas loswerden.

Kurzum, die zentrale Lage der Räume findet guten Anklang, viele kleine Schritte können schnell und spontan abgewickelt werden.

Auch mausert sich die «Zentrale» immer mehr zu einem gesellschaftlichen Treffpunkt aller «AbWler», nicht nur in, sondern auch vor den Räumlichkeiten bilden sich tagtäglich kleinere Versammlungen und Gesprächsrunden, aus denen oft spontane Aktivitäten entstehen.

Perspektivisch betrachtet wird die Klientenzahl weiterhin steigen. Die neuen Räumlichkeiten haben bereits jetzt eine so enorme Bedeutung, dass auch sie schon wieder zu klein geworden sind, um alle Bedürfnisse, Wünsche und Ideen ausreichend abzudecken.

Aus den Bedarfen unserer Klienten heraus haben wir solche Unmengen an Ideen und Zukunftsperspektiven entwickelt, mit ihnen könnten wir diese ganze

Zeitung füllen. Freizeitangebote, um die vielfältigsten Bedürfnisse abzudecken, werden immer wichtiger, die Möglichkeit eines gruppenübergreifenden Treffpunktes, einer Begegnungsstätte, würde sich über mangelnden Zulauf definitiv nicht sorgen müssen.

Ideen für Gesprächsgruppen oder tagesstrukturierende Maßnahmen sind entstanden und entstehen ständig wieder neu – kurzum: Die Entwicklung bleibt nicht stehen, sie wird immer rasanter, die Nachfrage nach Unterstützung zur Selbstständigkeit wird immer größer, die Ansprüche der Klienten und damit die Aufgaben für uns als Team immer vielfältiger.



DIE VOM ABW-ORGANISIERTEN AKTIVITÄTEN ERFREUEN SICH GROSSER BELIEBTHEIT

Und so freuen wir uns auf alle Herausforderungen und Perspektiven, die die ambulante Betreuung für uns bereithält. ■

Wer hat Anspruch?

Wer körperlich, seelisch oder geistig beeinträchtigt ist oder davon bedroht ist, hat ein Recht auf Hilfe (§§ 53/54 SGB XII in Verbindung mit § 55 SGB IX).

Grundlage unserer Arbeit

Ist die «Hilfe zur Selbsthilfe», angepasst an individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse. Wir möchten gemeinsam die Selbstständigkeit gestalten und bei der persönlichen Lebensplanung unterstützen.

Inhalte der Unterstützung:

- finanzieller Bereich
- Wohnungssuche und -gestaltung, Mietangelegenheiten
- Organisation des Haushaltes
- Umgang mit Ämtern und Behörden
- Fragen der Gesundheit
- Bereich der Weiterbildung
- Freizeitgestaltung
- Suchtprobleme
- Partnerschaft
- Psychische/psychiatrische Probleme
- Krisenintervention

Persönliches Budget:

Gern bieten wir auch Leistungen im Rahmen des persönlichen Budgets an.

So erreicht man uns:

Ambulant betreutes Wohnen
St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
Schanze 1 · 24376 Kappeln
Telefon: 04642 / 922 123
Telefax: 04642 / 922 132
E-Mail: abwohnen@kappelerwerkstaetten.de

Bürozeiten:

Mo – Fr von 14.00 Uhr bis 18.00 Uhr
und nach Absprache



HAUS SCHWANSEN

– was steckt dahinter?

TEXT: ANDREAS REISKE ■ FOTOS: MARTIN KRÖNING

«Ich finde mich hässlich.» Miriam, eine junge, 18jährige Frau, sitzt im Gemeinschaftsraum des Tannenhofes, ihr gegenüber Beate, 17 Jahre alt. Es ist 21 Uhr, vier junge Männer im Alter von 18 bis 22 Jahren diskutieren nebenan in der Küche die Neuigkeiten des Tages.

Am Schreibtisch, welcher schräg hinter Miriam steht, sitzt Stefanie, eine Mitarbeiterin, und versucht, die wichtigsten Informationen dieses Diensttages in das Dienstbuch zu notieren.

In der Küche wird der Backofen geöffnet, das Gespräch dort wird deutlich lauter. «Muss ich dich Morgen früh wecken oder schaffst du es, alleine aufzustehen?» Miriam schaut erstaunt, wütend auf. «Nur weil ich jetzt einmal verschlafen habe, brauchst du dich nicht gleich so aufzuregen.» «War nur eine Frage.» antwortet Stefanie und wendet sich wieder ihren Eintragungen zu. Der unverkennbare Geruch einer Pizza schleicht durch die Tür, das Geklapper von Porzellan und Besteck schallt aus der Küche.

Die Haustür öffnet sich, der nasse Wind dieses Januars zieht in das Haus. Kai, ebenfalls ein Mitarbeiter, geht in die Küche und begrüßt die dort Anwesenden.

Der Begriff «Haus Schwansen» beschreibt einen Betreuungsverbund innerhalb unserer Jugendhilfe, bestehend aus der Gruppe Tannenhof mit 7 Plätzen, der Wohngemeinschaft Dörphof mit 3 Plätzen und zwei angemieteten Wohnungen mit ebenfalls 3 Plätzen zusammen, die in einer dörflichen Gemeinde räumlich dicht zusammen liegen. Zusätzlich zur Betreuung dieser 13 vollstationären Plätze leistet das Team des Hauses Schwansen auch das so genannte Ambulant Betreute Wohnen für den Jugendhilfebereich auf der Basis von Fachleistungsstunden.

«Eine schöne Wohnung, die sich Johanna mit ihrem Freund in Flensburg angemietet hat.» Kai steht im Türrahmen mit einem Glas Wasser in der Hand. «Bist du fertig geworden mit dem Verlegen des Teppichbodens?» Stefanie nippt an ihrem kalten Kaffee. «Jan hat geholfen, wir haben dann noch mal über die Bewerbungen und die Möglichkeit einer schulischen Weiterbildung gesprochen.» «Stimmt, du wolltest das ja noch mal mit ihr thematisieren.»

Aus dem oberen Stockwerk dröhnt Musik, schnell, wütend, stumpfe Bässe in den Boden bohrend. «Ich geh schon!» Türen schlagen, Kais Stimme gleicht sich der Lautstärke der Musik an – Stille. «Sollte er noch lernen, und zwar bevor er in die WG zieht.» Kai steht erneut am Türrahmen gelehnt, sucht sein Feuerzeug. «Wird er wohl müssen!» antwortet Stefanie, erneut in ihre Eintragungen vertieft.

«Kai, holst du mich morgen vom Praktikum ab?» Miriam ist aufgestanden und gibt Kai Feuer.

«Miriam, ich habe dir gesagt, es fährt ein Bus!» Stefanie hat das Dienstbuch zur Seite gelegt, schaut Miriam an. «Dann muss ich also wieder 20 Minuten in der Kälte stehen.» Miriam ist zum Schreibtisch gegangen, stützt ihre Hände dort ab. «Du wirst mit dem Bus fahren.» Kai geht in den Raum und setzt sich an den Tisch. Miriam wendet sich vom Schreibtisch ab, schimpft mit einer sich überschlagenden Stimme «Miriam, ich denke, du verlässt jetzt besser den Raum. Wir sehen uns dann morgen früh.» Stefanie ist aufgestanden, ordnet den Schreibtisch. «Dann gehe ich morgen eben nicht.» Miriam verlässt den Raum, rennt zur Eingangstür. Diese fällt laut in ihr Schloss. Der Sturm, vor dem tagsüber in den Medien gewarnt wurde, verfängt sich heulend in den Dächern, in den Ästen der Weiden und treibt prasselnd Regen gegen die Scheiben.

Die bei uns lebenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommen mit unterschiedlichsten Biographien zu uns, sind in ihren Geschichten Spiegelungen sozialer Umgestaltung.

Traumatisierung, Vernachlässigung, bekannte Begriffe, vergessene Kinder sich verlorener Erwachsener.

Viele kommen wütend, die Wut gegen sich selbst richtend, andere richten ihre Wut hoffnungslos gegen eine Welt, die sich abstrakt, in schneller Veränderung zeigt.

«Kai, ich habe wegen der Wohnung angerufen.» Micha ist aus der Küche gekommen, setzt sich an den Tisch. «Und?» «Wir können morgen Nachmittag, nach der Arbeit, hin.» Deutlich aufgeregt kaut Micha an dem letzten Bissen Pizza. «Würde mich sehr freuen, wenn es diesmal klappt, Micha. Und, wie war es bei der Arbeit?» – «Ich arbeite jetzt in der Elektroabteilung der Werkstatt, macht Spaß!»

Das Telefon klingelt, Stefanie geht zum Schreibtisch, hebt den Hörer. «Hallo Christopher, wo seid ihr mit Eurem Frachter?» – «Wo, auf dem Weg nach Norwegen?» – «Eine nette Mannschaft?» Während Stefanie mit Christopher spricht, dies aufgrund der schlechten Verbindung zunehmend lauter, die einzelnen Fragen wiederholend, ist Micha aufgestanden und wendet sich erneut Kai zu. «Kommst du denn mit, dir die Wohnung anschauen?»

Einige der Menschen, die bei uns gelebt haben, sind heute in Beschäftigung, haben sich ein festes soziales Umfeld geschaffen. Andere brauchten viele Versuche, einen Ort zu finden, der sie in ihren unvollendeten Geschichten annahm, der ihnen erlaubte, sich bildende Metaphern zu Worten, zu Gesichtern, zu Zeit und Ort werden zu lassen.

«Das mit der Wohnung wird sowieso nichts, sind noch mehrere andere Bewerber.» Micha spielt nervös an der Tischdecke, geht.

«Wird eine schwierige Nacht für Micha», Kai sitzt am Tisch, es ist still geworden im Haus. Micha, der immer schon Furcht vor dem Warten hatte, bedeutete doch Warten, die sich im Warten entwerfende Stille, für ihn das Nähern einer neuen Gewalt bringenden Eskalation.

Sechs Uhr, der Morgen liegt grau auf der Strasse, die regennass die Lichter der sich wiegenden Laternen reflektiert, einzelne Wecker jagen unbekümmert laut Träume durch die Flure.

«Bis nachher.» – «Bis später, Miriam.» Stefanie geht in die Küche, greift nach den Filtertüten. ■

Anmerkung: Namen geändert.





Heilpädagogisches Reiten & Voltigieren

Was ist das denn ...? – Und was haben Menschen mit Behinderungen davon ...?



EINE INNIGE VERBINDUNG – ZWISCHEN REITER UND TIER

Ein ganz normaler Tag in unserer Reithalle – nein, keiner reitet aufwändig hohe Schule oder rackert sich im Stechtrab auf dem Zirkel (großer Kreis) ab. Man sieht auch niemanden schwitzen (höchstens vor Aufregung, weil es das erste Mal auf ein Pferd geht!). Man sieht keine langen Gesichter, und kein Zuschauer auf der Tribüne lästert darüber, dass Reiter XY seinen «Gaul» mal wieder nicht durch's Genick reiten kann.

Lasst mich einfach mal von dem heutigen Tag erzählen: Da waren Tini und Andy, die den Haflinger Gipsy heute das erste Mal mit Sattel reiten wollten. Sie haben gesehen, dass man «leichttragen»

kann (ein rhythmisches Aufstehen und Hinsetzen in der Gangart Trab), und das geht nun mal am Besten im Sattel. Sie wissen nicht wirklich, dass dabei die Steigbügel hilfreich sind, sie wollen es, «weil es so sein soll – sie sind richtige Reiter!»

Dreimal ja – ich habe erreicht, dass sie eine Art Ehrgeiz und Streben entwickeln und sie außerdem ihr Rhythmusgefühl schulen, ihre Balance und ihre Aufrichtung – und das ist gar nicht so leicht! Um das alles zu schaffen, arbeiten viele Muskelgruppen im Körper, vor allem die Rumpfmuskulatur. Die Reiter tragen den Kopf aufrecht (Kopfkontrolle, die bei schwer behinderten Menschen auch z.B. den Speichelfluss verringert), sie lernen im jeweiligen Rhythmus die Beine anzuspannen (aufstehen) und zu entspannen (hinsetzen). So ganz nebenbei erzählen sie eine Menge und schulen ihr Sprachvermögen oder halten es auf dem Stand.

Ach ja ... den Gipsy – den lieben sie heiß und innig (beziehungsfördernd), um den zu streicheln «müsste man vier Hände haben ...»

Dann war Sigrid da – nicht mehr ganz jung und frei nach dem Motto: «Das schaff ich ja doch nicht!» Eigentlich wollte sie die Araberstute Imshah gern traben, aber ... ach je!

«**Ach je**» gibt's bei meiner geduldigen Kollegin nicht: Am Ende tragt Sigrid routiniert und locker und freut sich über ihren Erfolg. Um was ging es? Der geneigte Leser weiß: Selbstbewusstsein!

Natürlich gibt es immer unterschiedliche Wünsche und Ziele. Gehen wir mit behinderten Menschen um, steht mindestens immer der Leistungserhalt an erster Stelle und je nach Möglichkeiten körperliche, kognitive und auch emotionale Förderung. Dass Reiten immens auf Gleichgewichtssinn, Aktivierung der Rumpfmuskulatur und, durch die zunehmende Aufrichtung des Körpers, auf den Organismus wirkt, ist hinlänglich bekannt. Jeder Schritt des Pferdes fordert den Körper des Reiters neu – egal, ob er

sitzt oder liegt.

Nimmt man Materialien dazu (Reifen, Ball, Fahne etc.), kann man häufig ein Erkunden der Gegenstände beobachten und die Einsatzfähigkeit dieser Materialien zu schulen.

Bildtafeln (Zeichnungen, Buchstaben) helfen, das Sprachniveau zu halten und zu schulen, kleinere Aufgaben verlangen Lösungsaspekte.

Bezieht man mehrere Reiter mit dem/den Pferd/en ein, stärkt man das Gruppenverhalten und damit die Beziehungen untereinander.

Warum ausgerechnet ein Pferd? Jaaa, klar, es kann einen Menschen tragen, das kann ein Hund logischerweise nicht. Das reicht aber nicht! Das Pferd ist, so wie der Mensch, ein soziales Lebewesen. Es mag nicht allein sein, es ist neugierig und aufgeschlossen, und es bewertet nicht! Es ist ihm egal, welches Handicap der Mensch auf ihm hat. Es sucht Anschluss, reagiert direkt und verstellt sich nicht. Der (behinderte) Mensch erfährt auf seine eigene Aktion eine Reaktion, aus der er lernen kann. Dies und die Tatsache, dass er aus dem Pferdegesicht keine Mimik «erraten» muss, macht das Pferd auch für die Arbeit mit autistischen Menschen wertvoll!

Durch seine Größe und Wärme löst es ein Wohlbefinden aus. Der Mensch fühlt sich getragen und geborgen – was vor allem im Schwerstmehrfachbehindertebereich (und nicht nur dort) von unschätzbarem Wert ist.

Ach, lasst mich noch kurz von Anna erzählen – Anna, die am liebsten ihre Hände in den Mund nimmt und so wie aufgezogen umhergeistert, «zusammengezogen», ziellos. Anna, die, sobald sie kommt, erstmal die Gegend erkundet, in den Stall hineinläuft, in der Halle

umherwandert und sich freut, dass der Raum nicht nach 3-4 Metern eine Ecke hat. Die dann, wenn sie auf dem Pferd sitzt, ihr Bewegungsmuster «Arme dicht an den Körper, Rundrücken, Hände in den Mund» auflösen kann, indem sie die Arme entspannt hängen lassen kann, mit den Händen die Griffe des Gurtes greift (Bewegungsvorschlag: Was mit den Händen möglich ist), kräftig lautiert, sehr viel lacht und am Ende der Reiteinheit weiß, dass ihre Hände auch dafür da sein können, das Pferd zu streicheln – auch wenn es nur ganz kurz ist ...

Ach, ich könnte viel mehr erzählen – ich habe bloß zuwenig Platz.

Aber eines noch: Bei uns in der Halle sind immer ziemlich viele Leute! Die Kinder und Jugendlichen vom «Ponyhof» verirren sich mal hinein, die «Fitten» aus der Gruppe vorher oder danach sind noch/schon da ... und den Begriff «behindert» – den benutzt hier keiner!



AUCH BEI DER VERSORGUNG DER PONYS PACKEN UNSERE REITER GERNE AN.



GEMEINSAM ARBEITEN UND SPASS HABEN

Die IJGD sind ein gemeinnütziger Verein und Träger der internationalen Jugendarbeit. Sie veranstalten jährlich ca. 120 internationale Workcamps, die während der Sommermonate in der gesamten BRD stattfinden.

Gegründet haben sich die IJGD wenige Jahre nach dem 2. Weltkrieg, um in einer internationalen Gruppe einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten.

Die IJGD haben weltweit Kontakte zu über 30 verschiedenen Workcamp-Organisationen, die in ihren jeweiligen Ländern Camps durchführen, mit denen Teilnehmer/-innen ausgetauscht werden und die für dieselben Ziele und Ideen, Völkerverständigung, Freiwilligenarbeit und soziales Lernen, eintreten (weitere Infos: www.ijgd.de).

Die Albert-Schweitzer-Schule in Sundsacker stellte ihre Pausenhalle als Gemeinschafts- und Speiseraum zur Verfügung, zudem Klassenräume zum Schlafen auf Feldbetten und zum Kochen (Wir fanden die Enge zum Schlafen bedrückend, die Koreaner waren über soviel Platz begeistert!). Zudem wurden die gerade renovierten Sanitäre der Sporthalle genutzt.

Der Anreisetag war spannend, in Etappen wurden die jungen Menschen vom Bahnhof in Eckernförde abgeholt, die die unterschiedlichsten Reisen hinter sich hatten. Raphaelle, ein 17-jähriger Workcamp-Profi stellte während der Autofahrt nach Sundsacker das Allgemeinwissen auf eine harte Probe (und die Nerven...): «How many people live in Eckernförde? How many people live in Kappeln? How many...». Es war nicht schwer zu erraten, er studiert Mathematik und Physik. Als letzte traf Milana ein, 17 Jahre und aus Prag, der während der Autofahrt in mittelmäßigem Englisch einiges erklärt wurde, bis sie beschei-

Ein internationales Workcamp in Sundsacker

Im Sommer 2006 haben unser Wohnheim-, Jugendhilfe- und Schwerbehindertenbereich gemeinsam mit den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten (IJGD) ein dreiwöchiges internationales Workcamp veranstaltet.



DIE TEILNEHMER AM WORKCAMP 2006

den zu erkennen gab, dass sie sehr gut deutsch versteht und vor allem auch spricht!

Beeindruckt hat auch Valeriya, 20 Jahre und aus Moskau, die 2 Tage und 2 Nächte per Bus unterwegs war und in der Zeit auch Geburtstag hatte. Bei der Ankunftsfeier guckte sie ehrfürchtig auf das mitgebrachte dicke und sichtlich gealterte englische Schulwörterbuch (man weiß ja nie!) und fragte ehrfürchtig: «Do you want to read from the bible?» So entstand eine «multikulti»-Truppe aus 16 jungen Menschen von 16 bis 23 Jahren. Zwei deutsche Studentinnen waren als Teamerinnen dabei und für uns die Hauptansprechpartner.

Vertreten waren außer Deutschland die Schweiz, Frankreich, Russland, Korea, Tschechien und die Türkei. Die Kommunikation fand entsprechend in mehreren Sprachen statt, verbindend für alle wurde der Gruß «moin» eingeführt.

Gearbeitet wurde an 3 Bauprojekten, montags bis freitags täglich ca. 5 Stunden, wobei jeder der o. g. Bereiche ein Vorhaben stellte:

Jugendhilfe (Gruppe Neptun)

Auf dem Gelände in Sundsacker entstand ein Grill- und Feuerplatz mit Weidenhütte und Naturzaunelementen. Die Materialbeschaffung war recht einfach, da wir uns nur in der Natur umsehen brauchten und so schnell alles benötigte Strauchwerk, die Pfosten und die Weidenruten beisammen hatten. Einige Kletterpflanzen und das Holz für die Bänke wurden noch gekauft. Da der Boden recht hart war, wurde das Löcherschaufeln in der Sommeronne zur Strapaze, aber geschafft haben wir es dennoch, jeder Weidenrute einen guten Boden zu bereiten. Nun sollten sie nur noch anwachsen. Die Bänke brauchten etwas handwerkliches Geschick, aber auch der Umgang mit der Bohrmaschine kann erlernt werden. Mit einem wetterfesten Anstrich versehen, halten die «Wiesenmöbel» sicher noch einige Jahre. Während der Arbeit gewann ein Ausdruck sehr an Bedeutung: Niveau à bule – die Wasserwaage. Am letzten Abend wurde der neu geschaffene Begegnungs-, Feier- und Feuerplatz eingeweiht und es wurde bis in die Nacht gefeiert. Auch unsere Betreuten waren dabei.



PFLANZARBEITEN BEIM ROSENHOF 1

Schwerbehindertenbereich (Gruppe Rosenhof 1):

«Hinter dem Haus der Gruppe Rosenhof 1 ist doch auf der Wiese noch Platz und eine ruhige Ecke zum gemeinsamen Grillen haben wir auch noch nicht.» So oder ähnlich mögen die Gedanken der Mitarbeiter vom Rosenhof 1 gewesen sein, die zu der Idee mit dem Gartensepree führten. Gedacht – geplant, mit Schaufel und Spaten ran ans Werk. Löcher wurden gebuddelt für Fundamente, die dann den Pfosten



der Zaunelemente Halt bieten sollten. An den Rand der Verzweigung brachte die Fleißigen dann aber die nötige Genauigkeit beim Einbau der besagte Pfosten. Die mussten irgendwie im richtigen Abstand und dann auch noch im Lot stehen. Es wurden noch einige Kubikmeter Erde zur Begradigung der Grundfläche bewegt. Bei der Hitze war allen Arbeitern das Lob und die zumindest moralische Unterstützung der Bewohner sicher. Einige Pflanzen und Sitzmöglichkeiten rundeten den Gesamteindruck ab und laden auch in den nächsten Jahren zum Verweilen ein.

Wohnheimbereich (Schifferhaus):

«Wenn schon mal fleißige Hände da sind, dann kann unser Gruppenhaus mit neuer Farbe versehen werden!» Das Balkongeländer benötigte dringend einen neuen Anstrich. Schleifpapier und



Drahtbürste waren allerdings vorerst Hauptwerkzeuge bis dann mit flottem Strich das neue Rot über den Pinsel auf dem Holz verteilt werden konnte. Im Flur wurde mit sattem Gelb nicht nur der alten Wandfarbe zuleibe gerückt, sondern auch einigen Hosen, Shirts und Haaren. Da noch ein beachtlicher Rest Farbe übrig war, ging's auch der Raucherecke an die Tapete und alles



konnte wieder strahlen. Für diese neuen Farben kann man sich doch gut mit einer Dampferfahrt auf der Schlei bedanken. Also alle Bewohner rauf aufs Boot, die Maler und Anstreicher nicht vergessen, denn vor allem diese sollten sich an der Natur der Schleiregion satt sehen und so die schönen Bilder mit in ihre Heimatländer nehmen.

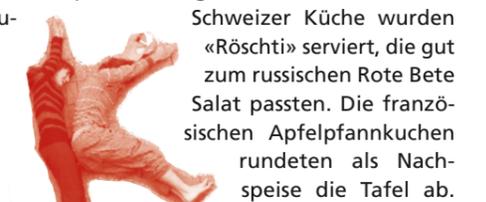
Im Freizeitprogramm standen auch andere unterschiedliche Unternehmungen mit den Workcampern und unseren Betreuten, so eine Fahrt an die Nordsee, ein Rundgang durch Kappeln mit einem Jugendlichen des Neptuns als Stadtführer und vieles mehr.

An einem Abend luden die Workcamper zum Genuss internationaler Küche ein: Wenn türkisch gekocht, russisch gebacken und koreanisch am Herd gezauert wird, ist dies schon eine spannende



MALERARBEITEN IM SCHIFFERHAUS

Angelegenheit. Wir konnten feststellen, dass russischer Kuchen sehr süß aber auch sehr lecker ist, die türkische Küche viel mit Knoblauch arbeitet und sehr schmackhafte Soßen mit Joghurt und Pfefferminze bereithält und das koreanische Chili Huhn kein mitteleuropäisches Auge trocken lässt. Aus der Schweizer Küche wurden



«Röschti» serviert, die gut zum russischen Rote Bete Salat passten. Die französischen Apfelpfannkuchen rundeten als Nachspeise die Tafel ab. Ein Wissensquiz mit Fragen zu den vertretenden Ländern und ein Ratespiel zu landestypischen Gestein und Bräuchen wurde nach dem Essen serviert und war sehr aufschlussreich.



Am Ende des Workcamps und nachdem das Quartier in der Schule wieder auf Vordermann gebracht worden war, fiel es dann allen Teilnehmer/-innen sehr schwer, sich wieder in alle Richtungen zu verlieren. Sowohl für uns als Gastgeber als auch für die jungen Menschen aus den unterschiedlichen Ländern war es wirklich eine schöne und interessante Erfahrung und in kleiner Beitrag zur Völkerverständigung. ■

Fußball Hallenturnier '07

Am 18. Februar 2007 fand erneut das alljährliche Hallenfußballturnier der Kappeler Werkstätten statt. Gespielt wurde in den zwei Hallen der Hühholzschule.

Insgesamt nahmen 12 Mannschaften am diesjährigen Turnier teil, welche in zwei Gruppen eingeteilt wurden. Nach der Begrüßung durch Herrn Sandfort, war um 10.00 Uhr Anpfiff der ersten Spiele. **Im Laufe der Vorrunde** zeichneten sich verhältnismäßig früh die Favoriten für das Weiterkommen in die Endrunde ab. **In der Gruppe 1** sicherte sich die neufürmerte Mitarbeiter-Mannschaft im letzten Gruppenspiel den Gruppensieg im direkten Vergleich gegen die DG-Kappeln, welche als zweiter ebenfalls die Endrunde erreichte. Die zweite Mannschaft der Werkstatt konnte zwar keinen Punkt verbuchen, hat sich aber trotz einiger

personeller Absagen in einer schweren Gruppe gut verkaufen können.

In der Gruppe 2 erspielten sich die Altliga Süderbrarup und die Altliga Kappeln souverän die ersten beiden Plätze. Die erste Werkstatt-Mannschaft konnte nach zwei Siegen in den letzten beiden Spielen einen guten vierten Platz für sich verbuchen.

In den beiden Halbfinalen wurde dann spannender Fußball geboten. Im ersten Halbfinale konnten sich die Mitarbeiter gegen die Altliga Kappeln mit 2:1 in der Verlängerung durchsetzen, nachdem unsere Mitarbeiter erst 10 Sekunden vor Schluss der regulären Spielzeit ausgleichen konnten.

Im anderen Halbfinale sorgte die DG-Kappeln für eine große Überraschung, als die favorisierte Altliga Süderbrarup mit Glück und Geschick mit 1:0 besiegt wurde.

Im kleinen Finale setzte sich dann die Altliga Süderbrarup gegen Altliga Kappeln mit 3:1 durch und wurde Dritter.

Im Finale kam es also zum «Derby» der Mannschaft unserer Mitarbeiter gegen die DG.

Unter der Leitung von Herrn Lenz entwickelte sich ein spannendes Endspiel, in dem sich keine Mannschaft entscheidende Vorteile erspielen konnte, so dass es zur Verlängerung kommen musste. Nach einigen verhinderten bzw. vergebenen Torchancen und einer torlosen 5-minütigen Verlängerung musste das 7-Meter-Schießen die Entscheidung bringen.

Hierbei konnte Horst Beyer 3 von 4 Schüssen entschärfen und wurde damit zum «Matchwinner» für die Mitarbeiter, die also somit in diesem Jahr den Titel verteidigen konnten.

Unser Turnier war meiner Meinung nach mal wieder ein voller Erfolg. Zwar gibt es in jedem Jahr kleine Verbesserungsideen für das nächste Jahr, aber die erhaltenen Rückmeldungen durch Besucher, Helfer und Spieler waren durchweg positiv.

Die Verpflegung und Betreuung wurden sehr gut aufgenommen, welches zum einen an der guten Zusammenarbeit mit der «neuen» Küche, zum anderen an den vielen helfenden Händen lag.

Im Namen aller Organisatoren möchten wir uns bei den Mannschaften für die fairen Spiele, den Schiedsrichtern und den Helfern während der Organisation und der Durchführung bedanken. ■



Handicap-Rudern in der Rudervereinigung Kappeln

Seit dem Jahr 2000 bietet die Rudervereinigung Kappeln in enger Zusammenarbeit mit den Kappeler Werkstätten Handicaprudern an.

Das Training findet donnerstags ab 16 Uhr im Bootshaus der Rudervereinigung Kappeln im Grauhöfter Weg statt.

Die Ruderer der ersten Stunde, hier nach den Vorbereitungen für den Ergometer-Wettbewerb 2002 in Berlin-Grünau:



SILVIA, HANS-DIETER, ENRICO, DENNIS THOMAS UND LOTHAR. (MICHAEL SCHÜRMANN FEHLT AUF DEM BILD.)

Der Trainingsgruppe stehen Einer, Zweier und Vierer als Wanderboote zur Verfügung. – Einige Sportler beherrschen schon die sehr schmalen Rennboote.

Seit 2002 wird das Training von Anke Schürmann und Lothar Schidler, der seit seiner Jugend rudert, organisiert.

Mittlerweile haben die jungen Ruderer eine eigene wöchentliche Trainingszeit, an der bis zu 6 Sportler teilnehmen. Außerdem nehmen die Handicapsportler auch an den Veranstaltungen des Vereins

teil (wie z. B. An- und Abrudern, Jahreshauptversammlung oder Wanderfahrten). **Ursprünglich** hatten wir «nur» das Ziel, den WfbM-Leuten mit Spaß und Freude den Rudersport näher zu bringen.

Seit der ersten Teilname an einem vom Verein «Wassersporthandicaps Berlin» organisierten Ergometerwettkampf im Februar 2002 in Berlin wurde bei einigen Mitgliedern unserer Gruppe der sportliche Ehrgeiz geweckt.

Seit 2003 konnten jährlich Medaillen bei den Handicaprennen der Deutschen Meisterschaft auf dem Ruderergometer errungen werden. Zweimal erkämpfte Thomas Kleine-Uthmann die Silbermedaille.

Im Jahr 2005 wurde bei einer Regatta in Berlin von Rene Friedrich der erste Sieg auf dem Wasser erreicht.

Thomas Kleine-Uthmann und Daniel Joachim konnten 2006 gleich drei Siege bei den Sommerregatten in Berlin einfahren. Bei der großen Hamburger Herbstregatta starteten gleich fünf erfolgreiche Handicapsportler aus Kappeln. ■



THOMAS (LINKS) UND DANIEL BEI DER SOMMERREGATTA 2006 IN HAMBURG



SOMMERREGATTA 2006 IN BERLIN GRÜNAU: BERND, ANKE, DANIEL, THOMAS UND RENE

Kontakt

Interessenten können sich melden bei: Anke Schürmann und Lothar Schidler unter: Tel. 04642/6661 oder Tel. 04641/1465

Auch für die Betreuung der Ruderer werden noch ruderbegeisterte Betreuer gesucht.

Als Voraussetzung für die Teilnahme ist ein Freischwimmerzeugnis erwünscht.



Noch ist das Segeln mit unserem Kutter aber eine Saison-Aktivität, die je nach Wetterlage von Mitte Mai bis Oktober wöchentlich, an einem Nachmittag und im Sommer öfter als Tagesausflug oder mehrtägige Segelfreizeit stattfindet.

Nun könnte man eine Menge Papier mit Anekdoten, Berichten und Seefahrerlatein über Törns der vergangenen Jahre beschreiben, aber das soll es an dieser Stelle nicht sein.

Zumal böse Zungen behaupten, dass da einige Kollegen ihrem Hobby nachgehen. Das soll auch gar nicht bestritten werden, denn wenn man selbst keine Freude am Segeln hat, kann man nicht andere Leute und schon gar keine Menschen mit Behinderung von dieser schönen Sache begeistern.

Kuttersegeln ist aber viel mehr: ein Medium unserer Arbeit, mit dem sich

Wenn sich das Klima in Norddeutschland weiter so erwärmt, dass Wassersport ganzjährig möglich ist, werden sich einige Leute im Schwerbehindertenbereich die Hände reiben: dann gibt es keine Zwangspause mehr für:

«Die Segler»

pädagogische Prozesse in Gang bringen lassen, die sonst so kaum möglich sind.

Nehmen wir einmal den Raum, der uns hier zum Aufbau einer Beziehung zum Menschen zur Verfügung steht: grenzenlos, wenn man an das Meer und den weiten Horizont denkt. Für den Blick gilt diese Freiheit, aber die Bewegung findet auf dreißig Fuß hölzerner Planken statt. Das ist nicht nur eine Grenze, die einengt sondern auch ein Rahmen, der Orientierung gibt: hier müssen wir einen Weg finden, den wir gemeinsam gehen können – die Crew und unser Schiff sind darauf angewiesen.

Weglaufen, wenn man gefordert wird? Nicht möglich. Keine Lust heute? Wenn die Schot nicht gehalten und die Rah nicht geschifft wird, geht es nicht voran. **So ist die Konsequenz** des Handelns oder der Verweigerung immer gleich gegenwärtig. Das ist Pädagogik, wie sie das Leben seit Jahrtausenden schreibt; spürbares Erlebnis und eindruckliche Erfahrung.

Kommen wir zum Spaß zurück.

Jeden Freitag wird gesegelt, mit Menschen, bei denen es genau darum geht: auf Dich kommt es an, Du sollst einer sein, auf den man sich verlassen kann, der

*Der Wolken, Luft und
Wind gibt Wege,
Lauf und Bahn, der
wird auch Wege finden,
da Dein Fuß gehen kann.
(Paul Gerhardt)*



Verantwortung übernimmt und der sich über das Erreichte freut.

Immer mittwochs segeln wir mit Menschen, die das nicht können müssen, Bewohner mit Schwerstmehrfachbehinderungen, die einfach Freude am Schaukeln haben, die Wind, Wasser und Wellen genießen und dabei sich einig sind mit allen seefahrenden Menschen auf Schlei und Ostsee:



Segeln ist zwar die langsamste Methode um die Entfernung von A nach B zu überwinden, aber es ist die Schönste.

Von den Anfängen ...

«Als wir damals 1989 (!) in Mehlbydiek aufingen, sah es hier noch nicht wirklich nach Gewerbegebiet aus. Zwar gab es schon Möbel-Sauder, Eggers, das Betonwerk – aber das waren erst so die Anfänge...»

Auch bei uns war der Anfang doch sehr aufregend. Wir trafen uns das erste Mal am Sonntag, dem 1.10.1989 um 15.00 Uhr zum Kaffee in der Werkstatt. Hier wurde besprochen, wie wir in den ersten Montag mit den Betreuten starten wollten. Einige der Kollegen hatten vorab schon ein halbes Jahr in den Schleswiger Werkstätten gearbeitet, um Abläufe und auch die Mitarbeiter mit Behinderung kennen zu lernen und ggf. schon in Arbeitsgruppen einzuteilen.

Nun war aber die Werkstatt zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht komplett fertig gestellt ... überall wuselten noch Handwerker, der Telefonanschluß war noch draußen im Bauwagen und Strom hatten wir auch noch nicht in den Büroräumen ... und trotzdem war alles heiß auf die ersten Aufträge.

Da war z. B. das Entfernen von Restmaterial auf den Spulen von der Fa. Nordfaser aus Neumünster oder das Anstreichen der Rollen der Fa. Gubisch aus Flensburg für das die Mitarbeiter alte Laken oder Bettwäsche von zu Hause mitbrachten, damit wir Putzklappen für diesen Auftrag hatten. Für die erste Bohrmaschine gab's keinen Arbeitstisch – sie war auf einem Stapel Paletten befestigt ...

Der Bereich Textil beschäftigte sich mit Webarbeiten und dem Nähen von Tischdecken.

Gleich im ersten Jahr sollten wir Adventsgestecke für Coop herstellen. Da es vom zeitlichen Rahmen natürlich eng wurde, haben alle mitgeholfen – auch die 3 Bürokräfte. Und obwohl wir das eine oder andere Gesteck der Betreuten wieder auseinander nehmen und neu zusammenstecken mussten, weil es nicht durch die „Qualitätskontrolle“ kam, hat es riesig Spaß gebracht – und ich denke, dass alle Mitarbeiter, die zu der Zeit dabei waren, gern an diese Zeit zurück denken, weil wir alle gemeinsam in eine Richtung ge-

arbeitet haben – nämlich diese Werkstatt zum Erfolg zu führen ...

Und wir hatten noch etwas, was uns immer wieder viel zu schnell fehlte: **PLATZ!** **Den ersten richtig** großen Auftrag hatten wir aus dem eigenen Haus. Nach Eingliederung der Wohnheime mussten unzählige Betten und Kleiderschränke hergestellt werden. Ein super Auftrag für unseren eigenen Holzbereich! Dieser hat sich in unserer ersten Zeit auch einen sehr guten Namen mit der Herstellung von Einbauschränken und Treppen gemacht.

Professioneller wurde der Produktionsablauf mit Einkauf der ersten Fräse, in dessen Genuss der Metallbereich kam. Diese wurde 1991 angeschafft und auf ihr wurden Teile für Maschinenbau Gubisch gefertigt.

Die Aufträge von Robbe und Berking zum Nähen von Bestecktaschen bestehen schon seit März 1994. So haben wir die Bestecktasche Nr. 029 bislang über die Jahre hinweg in einer Menge von insgesamt 720.768 Stück gefertigt.

In der Anfangszeit haben wir auch viele Einbruchdiebstähle in den Produktionsbereich gehabt. So wurden dem Metallbereich damals mehrmals die gleichen Schweißgeräte gestohlen. Auf Grund dessen wurde dann die Alarmanlage eingebaut.

Mit den Aufträgen für Elida Gibbs (Lever Fabergé) kamen dann auch lukrative Aufträge für die Montagegruppen hinzu. Hier wurden z. B. Duschgel & Deo in Folie verpackt und anschließend in Folie geschweißt. Während der Zusammenarbeit mit Lever haben wir unzählige Mengen diverser Zusammenstellungen verpackt. **Hier wurde** schon die heutige Richtung erkennbar: Industriebetrieb.

Im Prinzip haben wir in den Jahren die komplette Zeit der industriellen Entwicklung im Kleinen nachgelebt. ■



Entwicklung der Kappeller Werkstätten

1 Oktober: Eröffnung der Werkstatt in Mehlbydiek 21 mit 65 Mitarbeitern

1. August: Erweiterung der Werkstatt um 60 Plätze

1. Oktober: Jubiläumsfeier 100 Jahre Verein St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
10 Jahre Kappeller Werkstätten

1. Oktober: Aufbau einer Werkstatt für psychisch behinderte Menschen in der Hindenburgstraße 1, Kappeln

1 Mai: Umzug der Landschaftsgestaltungsgruppen in die «alte Landwirtschaftsschule»

1. August: Ausgliederung des Elektrobereichs in das Gebäude Mehlbydiek 19, Erweiterung der Werkstatt um 30 Arbeitsplätze

In der Werkstatt arbeiten zur Zeit 330 Menschen. – In Planung sind ein Anbau an die Elektrowerkstatt und im Holzbereich eine Erweiterung um 80 Arbeitsplätze ...

